

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Einzelne Nummern 5 fr. Insertionsgebühr 8 fr. per Zeile.

Unter'm kleinen Belagerungszustand.

Marburg, 7. Februar.

Die Wahlen für den Deutschen Reichstag finden nach Sage der Verfassung im Oktober statt. Die Geltung des Sozialistengesetzes läuft jedoch am 30. September zu Ende und da dem Kanzler daran liegt, die Neuwahlen noch unter der Herrschaft des fraglichen Gesetzes vorzunehmen, so will er den Reichstag auflösen, falls dieser den Antrag auf Verlängerung desselben verwirft. Bismarck fürchtet nicht bloß die Sozialdemokraten des Reichstages, er will auch den zahlreichen Gegenparteien, vor Allem den Liberalen und Fortschrittsmännern zu Leibe rücken und zu diesem Zwecke soll ihm der kleine Belagerungszustand dienen.

Gleichwie in Deutschland, so wird auch in Oesterreich die Ausnahmeverordnung das Gebiet ihrer Wirksamkeit örtlich und politisch erweitern und ist hier die Ausdehnung noch leichter. Die Verordnung des Ministeriums Taaffe ist nicht, wie das Sozialistengesetz Bismarcks, wörtlich nur auf diese Partei gemünzt, sondern auf Alle, welche unter Anderem auch die Ruhe und Ordnung stören. Besorgt nicht schon Mancher in Prag, in Brünn, es könnten Ausgewiesene und von der Ausweisung Bedrohte dorthin sich begeben und würde das Gesetz denselben folgen? Was in diesen zwei Städten möglich ist, kann auch zu Reichenberg und Graz geschehen und in jeder Stadt, in jedem Bezirk Deutsch-Oesterreichs, wo eine größere Menge von Arbeitern sich befindet.

Die Ausnahmeverordnung sei nur gegen die Sozialdemokraten erlassen, versichern die Beschwichtigungs-Hofräthe. In der Verordnung selbst lesen wir aber nichts davon. Der Ministerpräsident soll allerdings dem Berichterstatter eines Londoner Blattes erklärt haben, seine Verordnung werde nicht gegen Liberale und Fortschrittsmänner zur Anwendung kommen; er setzte jedoch die Bedingung sofort bei: daß sie seine Aktion für Ruhe und Ordnung nicht zu hindern suchen. Wer bestimmt aber den Begriff und den Umfang dieser Aktion? Der Minister! Wer legt die Verordnung aus, wer

die betreffenden Strafgesetze? Die Polizei des Ministers und die Richter des Staates, welche von der Regierung abhängen. Ist die Bewegung der Deutsch-Nationalen, zumal seit den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über Staatsprache und Sprachenverordnung nicht viel lebhafter, als früher? Und wenn heute das Ministerium behauptet, die Fortdauer dieser Aufregung drohe die Ruhe und Ordnung zu gefährden und müsse die Ausnahmeverordnung Staat und Gesellschaft retten, so ist im ganzen weiten Oesterreich nur Einer, dessen Gegenmeinung sich Beachtung erzwingen kann — die Uebrigen müssen gehorchen.

Die deutsch-nationalen Blätter Wiens bekennen, daß sie wegen der Ausnahmeverordnung sich „Reserve“ auferlegen; sie fühlen also, im Banne dieser Verordnung zu stehen und üben Selbstzensur. Ein Vortrag, welchen Hans Kirchmaier von Linz am letzten Montag zu Wien über die Bauernbewegung in den deutschen Alpenländern halten sollte, ward behördlich verboten. Die Auslegung der Verordnung hat also bereits zur Ausdehnung geführt. Beispiele ziehen und schnell, immer schneller geht es vorwärts auf dieser Bahn. Die leitenden und die gehorchenden Kreise können nicht anders und wenn sie ermüden, springen frische Kräfte ein.

Das Gesetz der Reaktion ist unerbittlich und nur Eins ist stärker, als daselbe: die Freiheit.

Franz Wiesenthaler.

Bur Geschichte des Tages.

Die Erklärung, welche der Ministerpräsident bezüglich der Ausnahmeverordnung im Abgeordnetenhaus gegeben, befriedigt selbst jene nicht, die grundsätzlich mit solchen Maßregeln einverstanden sind. Neue Thatsachen zur Rechtfertigung der Verordnung wurden nicht angeführt; nach der Behauptung aber, daß sozialistische Bestrebungen und Agitationen auch in anderen Theilen des Reiches, namentlich in den industriellen Bezirken sich geltend machen, kann der kleine Belagerungszustand dort ebenfalls verhängt werden, ja! die Regierung muß sich sogar zu einem solchen Schritt entschließen, wenn sie folgerichtig handeln will.

Den Reichsrath verlassen oder nicht? das ist die Frage, mit welcher sich gegenwärtig die Linke beschäftigt. Die Meinungen sind verschieden. Die Einen befürworten den Austritt und weisen auf das Verlangen der Wähler, namentlich der deutsch-böhmischen hin, welche seit der Verhandlung über die Staatsprache und die Sprachenverordnung noch ungestümer geworden; die Anderen beantragen, zu bleiben, da der kleine Belagerungszustand die Nothwendigkeit einer Opposition im Abgeordnetenhaus neuerlich dargethan.

Die Freimaurer Ungarns wenden sich durch ihren Großmeister Franz Pulszky an die Oeffentlichkeit, um den Vorwurf deutschfeindlicher Gesinnung und der Franzosenfeindlichkeit zu widerlegen. Sie anerkennen gerne die Vorzüge beider Völker; in der ungarischen Literatur herrsche der deutsche Einfluß vor, auf der Bühne der französische. Ungarn halte fest am Bündnisse mit Deutschland, sei jedoch weit davon entfernt, darum die Bildung und die Literatur der Franzosen zu mißachten. Die deutschen Freunde und Bundesbrüder werden ersucht, nicht jedem Zeitungsartikel Glauben zu schenken, aber auch nicht zu vergessen, daß die ungarischen Freimaurer in dem Deutschland des Stöcker und Henrici nicht das Deutschland Luther's, Lessing's und Goethe's zu erkennen vermögen.

Der Große Rath des schweizerischen Kantons Basel-Stadt hat beschlossen, daß Mitglieder von Kongregationen und geistlichen Orden nicht Leiter der katholischen Volksschulen sein dürfen. Dieser Beschluß wird zum Gesetz erhoben, sobald die allgemeine Abstimmung der Wähler denselben genehmigt und ein solches Gesetz, durchs Volk unmittelbar gegeben, wird treuer gehalten, als jedes andere.

Vermischte Nachrichten.

(Menschenfresser.) Aus Numea wird berichtet, daß in der ersten Hälfte des September vorigen Jahres ein junger Franzose, Namens Thomas Ferry, Sohn eines Aufsehers einer Station in Coprah auf Nova, von den Eingebornen

Feuilleton.

Schloß Schwarzenek.

(16. Fortsetzung.)

VI.

Am Nachmittag des folgenden Tages eilte Herbert nach dem Altenhofe. — Stille und Lieblichkeit herrschten rings umher, Blüten bedeckten die Bäume, heiter zwitscherten die Vögel, Frohsinn und Glück schien Alles zu erfüllen. Er ging in's Haus hinein und schloß die Thür hinter sich, stieg die schmale Treppe hinauf und stand endlich auf dem kleinen Vorplatz. Drinnen schien der Friede zu wohnen, Alles war ruhig und still und da die Thür des Zimmers halb offen stand, sah er Frau Alten in ihrem Lehnstuhl sitzen, während sie mit der größten Aufmerksamkeit auf das lauschte, was Viola aus einem großen Buche in englischer Sprache vorlas. Herbert kannte die Worte nicht, doch sie erschienen ihm außerordentlich poetisch, und als er das ernste, schöne Antlitz des jungen Mädchens betrachtete und den Klang ihrer biegsamen, klaren Stimme hörte, konnte er nicht umhin zu denken, daß der Mann, welcher einst

dies engelgleiche Geschöpf in seinem Hause walten sehe, wahrlich zu beneiden wäre.

Als Viola schwieg, sprach Frau Alten einen Augenblick darauf:

„Ich danke Dir, mein Kind, ich höre Dich gern lesen!“

„Du hast mein Englisch doch verstanden, Großmutter?“ — fragte Viola.

„Ganz und gar, ich verstehe es sehr gut, obgleich ich niemals gelernt habe, mich darin auszudrücken.“ —

Herbert trat jetzt näher. Frau Alten sah so, daß sie ihm den Rücken zuehrte, sie gewahrte ihn daher nicht. Viola erhob den Kopf, als sie den wohlbekannten Tritt ertönen hörte; sie sah ihn, stand auf. In dieser schlichten Wohnung, in ihrem einfachen Kleide fand er sie lieblicher als je. Selbst im schönsten Traume hatte er sich ihr Bild nicht so gedacht. Mit einem Gefühl aus Achtung und Bärtlichkeit gemischt, trat er näher vor sie hin; ihr liebliches Gesicht überflog ein Strahl des reinsten Glückes, als sie ihm ihre Hand zum Gruße entgegenstreckte. Dann sprach sie:

„Großmutter, Graf Herbert ist hier!“

„Ach“, rief Frau Alten, indem sie sich rasch umwendete. „Der Herr Graf Herbert von Schwarzenek! — Und was haben Sie mir zu sagen?“ —

Sie stand auf, ihn zu empfangen.

„Ich komme“, sprach Herbert mit ernstem Tone, „mit dem heißen Wunsche, Viola's Hand von Ihnen zu erbitten.“ „Ach“, fuhr er fort, mit Mühe seine Bewegung unterdrückend, „wie danke ich Ihnen doch von Herzen für die Erlaubniß, Sie besuchen zu dürfen. Erst nachdem wir uns gestern getrennt hatten, wurde ich mir im ganzen Umfange meiner Schuld bewußt, wie sehr ich gegen Sie gesündigt, Frau Alten; ich werde es nie vergessen und mein Dank wird erst mit meinem Leben enden. Vertrauen Sie mir Viola's Zukunft an, denn ihr Glück zu sichern, wird stets das höchste Ziel meines Strebens sein!“

Frau Alten hatte ihn ruhig aussprechen lassen, dann erwiderte sie mit etwas rauher Stimme:

„Sie thun einer „Alten“ hohe Ehre an, daß Sie sie zur Frau begehren. Oder finden Sie vielleicht, daß eine reiche Herrin auf dem alten Schlosse nöthig ist?“

Seine großen melancholischen Augen fest auf sie richtend, sagte er: „Ich liebe Viola um ihrer selbst willen, liebte sie vom ersten Augenblicke an, als ich sie sah, und werde sie lieben, mit der ganzen Kraft meiner Seele für Zeit und Ewigkeit, ob sie reich oder arm ist, davon

borenen dieser Insel getödtet und aufgefressen worden.

(Wachtelfresser.) Nach Marseille bringen aus Alexandrien und Messina eigens eingerichtete Dampfer je 20.000—30.000 Stück lebende Wachteln. Die in der Nachbarschaft der beiden genannten Städte in großer Menge mit Netzen gefangenen Wachteln werden in flachen, gut gelüfteten Kisten, in welchen reichlich Futter für die Reise vorhanden ist, versendet und kommen in gutem Zustande an den Bestimmungsort. Die Einfuhr beginnt vor oder Anfangs Februar und dauert bis zum Mai und umfaßt alljährlich Hunderttausende. Nach April ist der Genuß von Wachteln in Frankreich verboten, und werden dieselben dann meist nach England von Marseille weitergesendet.

(Die Einwanderung in Frankreich.) Wie man weiß, machte sich in der letzten Zeit eine lebhafteste Agitation unter den französischen Arbeitern gegen die fremden, insbesondere deutsche Arbeiter geltend. Man war geneigt, diese Erregung ausschließlich auf nationale Ursachen zurückzuführen. Aber ein interessanter Artikel in dem Dezemberheft der „Neuen Zeit“, der von einem Franzosen herrührend, diese Frage behandelt, belehrt uns, daß die Unzufriedenheit der französischen Arbeiter wesentlich wirtschaftliche Ursachen hat und sich gegen die Herabdrückung des Arbeitslohnes durch die fremden Einwanderer richtet. „Im Jahre 1876,“ so wird dort auseinandergesetzt, „zählte Frankreich 900.000 Fremde, und zwar 374.498 Belgier, 165.313 Italiener, 54.437 Spanier, 59.028 Deutsche, 50.203 Schweizer, 30.077 Engländer, 18.099 Holländer. Im Allgemeinen und besonders für Paris kann man die Bemerkung machen, daß nur diejenigen Gewerbe einer Konkurrenz ausgesetzt sind, welche die schwächste Organisation haben, ferner die, deren Lohn beständig schwankt, und wo der Arbeitslohn, der 1883 gezahlt wird, wenig von dem 1850 üblichen differirt. Mit einem Worte, die am weitesten zurückgebliebenen und die in allen Beziehungen ärmsten Gewerbe werden am meisten von den Arbeitsherren ausgebeutet und von solchen Arbeitern ergriffen, die an einen niedrigen Lohnsatz gewöhnt sind, mögen sie nun Fremde oder Einheimische sein.“

(Seltsame Brautschau.) In Subbath (Rur-land) bieten jetzt manche Markttage ein überaus interessantes Bild: es findet dort, wie solches in Petersburg im Mai geschehen soll, gewissermaßen eine Brautschau statt. In reichem Schmuck, ein unverkennbares Zeichen des unter ihnen herrschenden Wohlstandes, flaniren die heiratslustigen jungen russischen Mädchen in den Morgenstunden schaarenweise nicht allein auf dem sehr belebten Marktplatz, sondern auch in den weniger belebten Nebenstraßen. Ihnen folgen die jungen Herren, und Mancher mag wohl erwägen, ob er im Stande sein werde, der von ihm Erfohrenen einen gleichen Luxus zu gewähren, wie sie ihn heute im theuren Zobelmuß und kostbaren Sammt-

Marberpelz zur Schau trägt. Manche Verbindung — meint es der junge Mann ehrlich und redlich — mag deshalb ungeschlossen bleiben, wie sehr sie auch beiderseitiges Lebensglück begründete. Fängt das Marktgewühl sich zu verlieren an, „werden Markt und Straßen stiller“, so wandeln Männlein und Fräulein schon mehr paarweise daher, bis der geschlossene Markt gestattet, einen Corso ins Leben zu rufen. Dabei überbieten die jungen Herren einer den anderen in Pferden, Angepann und Schlitten. Meist hat jeder der Herren eine Dame bei sich und es gehört keineswegs zu den Seltenheiten, daß diese am Abend vergeblich von den Jhrigen zurück erwartet wird: sie hat sich sehr gern entführen lassen. Am folgenden Morgen stellt sich das junge Ehepaar als solches dann den Eltern vor, denen wohl nichts Anderes übrig bleibt, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sind sie doch der Ueberzeugung, daß auf solche Weise geschlossene Ehen ganz besonders vom Geschicke gesegnet seien.

(Münchener Roman.) In München erregt eine Liebesgeschichte mit traurigem Ausgang berechtigtes Aufsehen. Ein junges, durch Schönheit auffallendes Mädchen, die Tochter eines Hofopernsängers, war seit einigen Tagen spurlos verschwunden. Die Nachforschungen des verzweifelter Vaters führten auf die richtige Spur. Das Mädchen war mit einem Studenten flüchtig geworden. Der noch in sehr jugendlichem Alter stehende Verführer erschloß sich; das Mädchen, welches versucht hatte, sich zu vergiften, wurde schwerkrank in das elterliche Haus gebracht.

(Im Ausnahmezustand.) Anlässlich des Ausnahmezustandes in Wien sind militärische Maßregeln ins Leben getreten, welche den ernstesten Willen der Behörden kennzeichnen, Ruhestörungen energisch entgegen zu treten: Täglich halten drei Bataillone Infanterie, eine Genie-Kompagnie, zwei Eskadronen Kavallerie in den verschiedenen Kasernen, und außerdem im Artillerie-Arsenale zwei Kompagnien Festungs-Artillerie strenge Bereitschaft. Die Getreide-markt-Kaserne wurde mit dem Polizeigefangenhause in der Theobaldgasse durch ein elektrisches Läutewerk in Verbindung gesetzt und eine Kompagnie aus der genannten Kaserne in das Polizeigefangenhause beordert. Ebenso ist zwischen der Polizei-Direktion und der Robauer Kaserne ein telegraphischer Glockenapparat hergestellt worden, und die in dieser Kaserne Bereitschaft haltende Truppe angewiesen worden, auf das betreffende Signal sofort zum Polizei-Direktionsgebäude abzurücken.

(Die Aerzte und die Hausbesorger.) Der „Aerztliche Verein“ des ersten Wiener Bezirkes ersucht den Gemeinderath um Aenderung der Stiegenreinigung. Es wird nachgewiesen, wie gesundheitsschädlich es ist, mit trockenem Besen die trocknen Stufen zu fegen. Hierdurch wird eine mit allen Miasmen und Kontagien geschwängerte Staubwolke aufgewirbelt, welche der Passant einathmet und auf seine Kleider

nimmt. Während sonst alle möglichen Maßregeln gegen Infektionskrankheiten getroffen werden, duldet man, daß diese gesundheitsschädliche Manipulation während des Tages vorgenommen wird. Bekanntlich sind verschiedene mit freiem Auge nicht sichtbare Pilze die Träger der Ansteckungskrankheiten. Wessen Beruf es nun mit sich bringt, öfters viele Stockwerke in vielen Häusern an Einem Tage zu ersteigen, der kann namentlich an einem Samstage gerade in dem Momente beim Stiegenhause anlangen, wo sich eine mehrere Stock hohe, mit ansteckenden Giften geschwängerte Staubsäule entwickelt. Auf keinen Fall darf gestattet werden, daß die Reinigung tagsüber geschieht; dieselbe soll nur nach der Thorsperre ausgeführt werden. In Paris wird überhaupt jede Reinigung nur zur Nachtzeit ausgeführt. Da bisher weder eine behördliche Verordnung existirt, daß das Stiegenhaus zu einer festgesetzten Stunde und in einer Weise gefegt und gefeght werde, welche der Reinlichkeit und der Gesundheit entspricht, so ist es selbstverständlich, daß ein von einem Einzelnen gemachter Versuch einer Belehrung oder gar eines Tadel's seitens derer, denen die Reinigung obliegt, mit Grobheiten abgefertigt wird. Demgemäß muß durch eine Verordnung der Behörde, dem Uebelstande abgeholfen werden. Die Eingabe verlangt nun, daß die Reinigung stets in den Nachtstunden vorgenommen und der Rehricht gleichfalls nur des Nachts verführt werden soll.

(Der frühlingstartige Winter) gestattet ununterbrochen den Versandt von Mineralwässern, der bei scharfer Kälte unterbleiben muß. Brunnen, die das ganze Jahr hindurch füllen, wie Mattoni's Gießhübler, versenden diesmal auch fort und fort frische 1884 Füllung, was den Freunden des stets verwendbaren Gießhübler (Frühlingsvorcuren!) zu erfahren, von Interesse sein dürfte.

Marburger Berichte.

(Landesgerichts-Rath Gottscheber.) Herr Dr. Raimund Gottscheber von Marburg, Bezirksrichter in Boitsberg, ist zum Landesgerichts-Rath in Klagenfurt ernannt worden.

(Aus der Wahlzeit im Kreise Pettau-Landgemeinden.) Slovenische Blätter versichern, der Pettau'er Bezirkshauptmann Freiherr von Premierstein habe in seiner Eigenschaft als politischer Kommissär gegen die Wahl des national-klerikalen Kandidaten (Pfarrer Reich) agitirt und u. A. zu Poppendorf gesagt: „Wählet nicht einen Pfaffen!“ Die slovenischen Abgeordneten wollen nun diesen Fall genau untersuchen.

(Vermißt.) Die fünfzigjährige taubstumme Aloisia Ruscher von St. Martin bei Erlachstein wird seit Ende September 1883 vermißt. Sie wurde zuletzt in Pöltschach gesehen und blieben die Nachforschungen bisher erfolglos.

(Jagdfreunde.) In Gilli hatten sich am 3. d. M. neunzig Jagdfreunde aus dem Unter-

weiß ich nichts, daran habe ich noch nicht einmal gedacht!“ —

Er sah sie mit bewegten Blicken an, dann streckte er ihr plötzlich seine Hand entgegen. —

Ueber Frau Alten's Gesicht zuckte es seltsam, in ihrer Stimme zitterte es wie von verhaltener Bitterkeit, als sie, ohne seine Hand zu berühren, erwiderte:

„Ich weiß nicht, wo der verstorbene Graf Herbert, Ihr Herr Großvater, sich in diesem Augenblick aufhalten mag, aber ich glaube nicht, daß er sich in unserem Gehörkreis befindet, sonst würde er sicherlich jetzt seine Gegenwart kundthun. Sein größter Wunsch auf Erden war, mich und meine Familie zu vernichten, er wollte um jeden Preis die Vergangenheit begraben. Vielleicht hatte er Recht.“ — Sie hielt inne, und fuhr dann mit steigender Erregtheit fort:

„Hand drücken! Ich kann keinem Schwarzened freundschaftlich die Hand drücken, mein Herr Graf! — Ich müßte es erst lernen und dazu, fürchte ich, — bin ich zu alt!“ — Hier schwieg sie einen Augenblick, als müßte sie erst Athem schöpfen. —

„Ich wünsche nichts so heiß, so sehnlich, als dieses Kind meines einzigen Sohnes glücklich zu sehen, doch mit Ihnen, mit einem Schwar-

zened — das kann nicht sein. — Die Vergangenheit steigt auf, drohend — mahnend. — Zwischen Schloß Schwarzened und dem Altenhof besteht eine Kluft, so tief, so breit, daß nichts hienieden sie zu überbrücken und auszufüllen vermag.“ —

„O, Großmutter, sprich nicht so!“ schluchzte Viola laut zu Herbert hinstürzend, der sie wie schützend mit seinen Armen umfaßte, während er leidenschaftlich rief:

„Und warum können die Alten und die Schwarzened nicht Freunde sein, warum Viola und ich nicht vereint werden? — Die Vergangenheit! lassen wir sie todt und vergessen sein, uns gehört die Gegenwart, die Zukunft, und daß diese sich licht und freundlich gestalten, es liegt in Ihrer Hand, o, Frau Alten, seien Sie nicht unerbittlich!“ —

„Kennen Sie so wenig von der Geschichte Ihres Hauses, Herr Graf, und haben Sie nie von dem Schicksal ihrer Tante Margareth gehört?“ — fragte Frau Alten mit schneidender Schärfe.

„Ich weiß nur wenig von meiner Tante Margareth“, erwiderte er, „sie ward ausgestoßen aus unserer Familie, weil sie einen bürgerlichen heiratete. — Was ich aber seit einiger Zeit schon ahnte, jetzt — jetzt, wird es mir zur

Gewißheit. Nicht nur unsere Herzen, Viola, mein Liebling“, fuhr er fort, sich zärtlich zu dem jungen Mädchen neigend, „haben sich in freiwilliger Liebe gefunden, wir gehören auch zu einander durch die Bande des Blutes, auch Du bist eine Schwarzened.“ —

Viola schaute verwirrt und ängstlich fragend von Einem zum Andern.

„Komm zu mir, Viola, mein Kind“, rief jetzt die Greisin mit bewegter Stimme. „Schon längst bin ich Dir eine Erklärung schuldig, eine Erzählung der traurigen Vergangenheit, in der Du, armes Kind, das Licht der Welt erblicktest. So wie die Sachen jetzt stehen, will ich nicht länger damit zögern. Und wenn auch Sie, Graf Herbert, eine wahrheitsgetreue Schilderung des unseligen Geschehens ihrer Tante Margareth vernehmen wollen, so bleiben Sie, und hören auch Sie den Worten einer alten Frau zu, deren Lebensstage gezählt sind. Sie werden dann auch begreifen, daß ich als Christin wohl das Leid, das mir Schloß Schwarzened bereinst zugefügt, vergeben kann, aber vergessen — vergessen und verschmerzen kann ich es nimmer — nimmermehr.“ — — —

(Fortsetzung folgt.)

land eingefunden, um darüber zu berathen, wie den immer schlechteren Jagdverhältnissen abzuheffen und ein besseres Gesetz über Wildschonung durchzuführen wäre. Die Versammlung beschloß, sich mit Vorschlägen an den „steiermärktischen Jagdschutz-Verein“ zu wenden.

(**Versuchter Kindesmord.**) Maria Bitscherko, Dienstmagd in Podvinzen, Gerichtsbezirk Pettau, versuchte ihr neugeborenes Kind dadurch zu tödten, daß sie dasselbe in kalter Nacht in einen Straßengraben legte, wo es zufällig von zwei Burschen noch lebend aufgefunden wurde.

(**Beim Ungarwein.**) Eine Winzer-Familie von St. Peter bei Radkersburg hatte sich nach Kaltenbrunn begeben, um dort Wein zu trinken. Im Gasthause kam es mit zwei Burschen zum Streite. Auf dem Rückwege wurden die Winzer von ihren Gegnern überfallen und so schwer verletzt, daß der Vater todt auf dem Plage blieb und der Sohn todtfrank darniederliegt.

(**Nicht Raub, sondern schwere körperliche Beschädigung.**) Die Winzeröhne Georg und Johann Deutschmann von Wachsenberg, der Einwohner Markus Deutschmann von Grabisberg und der Tagelöhner Josef Kepnik von St. Peter waren angeklagt, den Hausirer Andreas Trebsche überfallen und seiner Uhrkette beraubt zu haben. Alle Vier läugneten den Raub, gestanden aber, daß sie mit Andreas Trebsche im Gasthause zu St. Margarethen leidenschaftlich gestritten, denselben auf dem Heimwege geprügelt und verletzt. Die Geschwornen verneinten bezüglich des Raubes die Schuldfrage, erklärten die Angeklagten jedoch schuldig des Verbrechens der körperlichen Beschädigung und wurden diese zu schwerem Kerker verurtheilt: Georg Deutschmann auf acht Monate, Josef Kepnik auf sechs, Markus Deutschmann auf fünf und Johann Deutschmann auf zwei Monate.

(**Zu Tode gestürzt.**) In Leibnitz hat der alte Tagelöhner Franz Ledinegg, ein bekannter Trunkenbold, durch einen Sturz von der Tennenleiter seinen Tod gefunden.

(**Evangelische Gemeinde.**) Sonntag, den 10. Februar wird hier in der evangelischen Kirche Gottesdienst stattfinden.

(**Tanzfränzchen.**) Am 24. d. M. wird in der Artilleriekaserne zu Straß ein Tanzfränzchen stattfinden.

Letzte Post.

Die Vereinigte Linke hat mit 75 gegen 25 Stimmen den Beschluß gefaßt, in Rücksicht auf die politische Lage den Reichsrath nicht zu verlassen.

Das Ministerium Tisza will bei der Abstimmung über das Finanzgesetz die Vertrauensfrage aufwerfen.

Ahmed Kovalitsch, ein bekannter Führer der Aufständischen, wurde bei Travnik in Bosnien festgenommen.

Für die deutsche Kriegsflotte wird ein Nachtragskredit von achtzehn Millionen zur Vermehrung der Torpedoboote und des seemannischen Personals verlangt.

Ueber die Wahlen in Serbien kursiren die abenteuerlichsten Gerüchte. Depeschen an Privatpersonen und Zeitungen wurden nicht ausgegeben. In Beljevo und dessen Umgebung sollen hundertundachtzig Personen verhaftet worden sein.

Das englische Kriegsministerium will achtausend Mann nach Egypten absenden.

Josefine Gallmeyer †.

In kurzer Zeit hat der Tod zwei bedeutende Vertreterinnen eines Faches von der Bühne des Lebens abgerufen. Vor wenigen Monaten erst hat man Ernestine Wagner, die berühmte Berliner Soubrette, in die Erde gesenkt und seit einigen Tagen schloß sich das Grab über Josefine Gallmeyer, die allbekannte Wiener Lokalfängerin. Es wird den Lesern unseres Blattes gewiß in Erinnerung sein, daß auch wir vor einigen Jahren noch Gelegenheit hatten, die eben verstorbene Künstlerin auf unserer Bühne zu sehen, so daß es auch von persönlichem Interesse sein dürfte, wenn nachfolgende Zeilen der Dahingegangenen eine kleine Erinnerung weihen.

Josefine Gallmeyer, die festsche Wiener-Lokalfängerin, war merkwürdigerweise eine Sächsin von Geburt, denn sie wurde am 27. Februar 1838 zu Leipzig als Tochter der dortigen Sängerin Tomaselli geboren, welche da-

mals zu einem Tenoristen Thiel in Beziehungen stand. Die also nun nahe an 46 Jahre alte Künstlerin nannte sich aber stets nach ihrem nachmaligen Stiefvater, den Komiker Gallmeyer, den Frä. Tomaselli in Brünn heiratete. In Brünn betrat Josefine auch im Alter von 15 Jahren zum erstenmale die heißen Bretter, welche die Welt bedeuten, in dem Benefize ihres Vaters und zwar mit Glück, so daß man beschloß, das Mädchen für die Oper auszubilden. So sang sie denn eine Weile den Pagen in den „Hugenotten“, die Zerline im „Don Juan“ u. dgl. Bald aber wendete sie sich dem Fache zu, in dem sie eine so große Berühmtheit erlangte, dem Fache der Lokalfängerin, welchen modernen Typus sie geradezu geschaffen hat, denn fast alle Lokalpartien in modernen Pöffen wurden ihr sozusagen auf den Leib geschrieben und alle ihre Kolleginnen in der Residenz und Provinz akzeptirten mit mehr oder weniger Geist die Art und Weise, wie die Gallmeyer derartige Rollen spielte. Sie schuf sicher keine Kunstgebilde, aber die Art ihrer Darstellung war neu, fesselnd und für den Anfang verblüffend. Ihr Element war der Spott und der damit verbundene immerwährende Rapport mit dem Publikum, dem sie oft schwer zu verdauende Wahrheiten an den Kopf warf, so daß sich manche Stirne runzelte. Aber ein fröhliches Lachen, ein freundlicher Blick zerstörten sogleich die düstern Wolken. Von der Wirkung der Augen Josefine Gallmeyer's besonders in ihren jüngeren Jahren wird viel gesprochen und Bilder aus der Zeit, die wir von ihr gesehen, machen uns daran glauben. Aber ausgelassen, ein verzogener Liebling wie auf der Bühne, war die Künstlerin auch im Leben, welches kein ruhvolles genannt werden kann. Von Pest zog sie nach Arab, Kronstadt, Hermannstadt und nach Temesvar zu Direktor Strampfer, der sie auch nach Wien brachte, diesem und den andern Direktoren manche Sorge bereitend. Kurze Zeit ist sie am Hoftheater zu Dresden thätig, um dann wieder zu Strampfer zurückzukehren, mit dem sie nach Wien an's Theater an der Wien kam, wo ihre Berühmtheit beginnt. Verhältnißmäßig lange konnte sie Strampfer festhalten, dennoch nicht auf die Dauer, denn ihre üble Laune war stellenweise unerträglich und ein solcher Moment hatte ihre Entlassung zur Folge. Alscher engagirte sie für's Carltheater, an dem sie einige Jahre thätig war. Ihr unstetes Naturell trieb sie aber wieder an's Theater an der Wien, welches sie nach Engagement von sage drei Tagen und unter Zahlung von 15,000 fl. Konventionalstrafe wieder verließ, um an das kleine Theater unter den Tuchlauben zu ziehen, welches damals Strampfer leitete. Von da an beginnt aber ihr Ruhm zu sinken. Sie und da stellten sich noch bedeutende Erfolge ein, wenn jemand eine gute Rolle für sie geschrieben hatte, aber der Mangel an Stimme und Jugend war nicht mehr zu ersetzen, was Josefine Gallmeyer ohne Zweifel verstimmte. Die mittlerweile Frau gewordene versuchte auch einige Zeit in Gemeinschaft mit Zul. Rosen das Direktionszepter am Strampfertheater zu führen, aber der gehoffte Erfolg stellte sich nicht ein, so daß die Gallmeyer die Direktion niederlegte und sich auf Kunststreifen begab, die wieder reich an Ehren und Einnahmen waren. Im Jahre 1878 gastirt sie wieder am Theater an der Wien und feierte in Costa's Pöffe „Ihr Korporal“ einen ihrer letzten Triumphe. Eine Reise nach Amerika hatte fast nur Enttäuschungen im Gefolge und auch der Uebergang in ein anderes Fach, den sie als Frau v. Desvarennes in „Sergius Panin“ versuchte, gelang ihr nicht. Dies letztere Faktum läßt stark vermuthen, daß Josefine Gallmeyer ihre Berühmtheit zumeist ihrer glücklichen Individualität zu verdanken habe und weniger ihrem Darstellungstalent, denn ihre Hauptstärke lag ja in ihrem Koupletvortrag und ihren Extrapöffen und nicht etwa in den von ihr geschaffenen Figuren. In letzterer Zeit zumal wurden ja Rollen geradezu für sie speziell geschrieben. Möglich, daß sie bei der Energie, die ihr nicht abgesprochen werden kann, auch in einem anderen Fache als komische Alte bedeutendes geleistet hätte, heute kann dies nicht mehr entschieden werden. Daß sie aber die bestimmte Absicht hatte, sich mit Eifer diesem Fache zu widmen, geht aus dem über sie in der „Tagespost“ Gesagten hervor.

Ein Zeichen ihrer bedeutenden Energie ist

ohne Zweifel auch ihr langes Ankämpfen gegen die Krankheit, der sie nun zum Opfer gefallen. Sie wollte an die Gefahr der Krankheit nicht glauben, noch viel weniger daran, daß der Tod ihr so nahe sei, aber der ominöse Titel, den sie einer ihrer letzten Novellen, deren sie mehrere geschrieben hat, gegeben hat, „Aus ist!“ hat sich an ihr grausam bewahrheitet und die ehemals festsche Pepi, die man sich todt wohl nicht gut vorstellen kann, ruht jetzt an der Seite ihres Stiefvaters auf dem Magleinsdorfer Friedhofe. Wenn wir, für unsere Person, sie auch nie für die große darstellende Künstlerin hielten, zu der sie gemacht wurde, so wird man, selbst wenn man ihr Feind gewesen wäre, die Meinung unterschreiben, daß mit Josefine Gallmeyer eine der eigenartigsten populärsten Bühnenerscheinungen dahingegangen ist. Plaudite amici, scena finita est! O. K.

Vom Büdertisch.

Deutsche Wochenschrift.

Nr. 5. Inhalt: An unsere Leser. — Der Ausnahmezustand. — Die Bahnen der Balkanhalbinsel. (Langrand, Baron Hirsch, Bontour.) Von Dr. Heinrich Friedjung. — Die galizische Frage im österreichischen Reichsrathe. — Feuilleton: Pompejus. Eine Erinnerung aus der Studentenzeit. Von Karl v. Thaler. — Die Fragen des Tages. — Nach blutigen Wochen. Gedicht von Ludwig Anzengruber. — Nachbild. Gedicht von Ferdinand v. Saar. — Aus dem Jahre 1848. (Ein Brief des Kriegsministers Latour an den Feldmarschall Radetzky.) — Wiener Konzertbericht. Von Dr. H. M. Schuster. — „Eduard.“ Nachgelassene, unvollendete Novelle von Ferdinand Kürnberger. (Fortsetzung.) — Theaterbericht von m=g. — Miscellen. — Bericht der Fabriksinspektoren im Deutschen Reiche für das Jahr 1882. Von Dr. Max Duard. — Sozial-politische Rundschau.

Heuverkauf.

Auf der Dr. Hirschhofer'schen Besitzung in Rosbach sind 300—400 Mt.-Str. sehr gutes Heu verkäuflich. 143

1000 Centner Futter,

Klee, Grummet, Heu, 200 Meßen Safer sind zu haben bei Ig. Kaupp in Gams. 155

Heu und Grummet,

200 Meßen Runkel- und weiße Rüben sind zu haben.

Anfrage im Comptoir d. Bl.

172

Näherin,

welche auch Weißnähen kann, wird in's Haus gesucht. Anfrage im Comptoir d. Bl. 167

Zu vermietthen

am 1. März eine freundliche Wohnung mit 3 Zimmern, Küche, Speis und Bodenantheil.

Anfragen im Comptoir d. Bl.

156

Unwidererrlich Sonntag zum letzten Male!

Um den Familienbesuch zu erleichtern, ist der Eintritt auf die 10 fr. Hälfte herabgesetzt. 10 fr.

Im Gewölbe Drougasse Nr. 10.

Sensation! Das Neueste aller Neuheiten!

Es wird einem hohen Adel und P. T. Publikum hiemit angezeigt, daß der weltberühmte schwebende Damenkopf

Ibicus und dessen Geheimniß

nur bis Sonntag den 10. Februar täglich von 9 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends zu sehen und zu hören ist.

Mit dem besten Danke für den zahlreichen Besuch bitte ich noch für die letzten Tage um Ihr Wohlwollen. Die Somnambule.

Für Manufactur

wird ein guter Verkäufer sofort aufgenommen. Srebre & Mayr. 174

Bl. 851.

Edikt.

(171)

Vom k. k. Bezirks-Gerichte Marburg r. D. U. wird bekannt gegeben, daß über Ansuchen des Herrn Dr. Ferdinand Duchatsch, Massaverwalter im Konkurse der Firma Josef Wundsam, die freiwillige Versteigerung der zu dieser Konkursmasse gehörigen und als Dienstkaution eines k. k. Steueramts-Adjunkten gewidmeten zwei Staatsschuldverschreibungen vom 15. März 1860 Nr. 7788 und 6152 à pr. 100 fl. bewilliget und zu deren Vornahme die Tagssatzung auf den

14. Februar 1884

Vormittags von 11 bis 12 Uhr mit dem Anhang bestimmt worden ist, daß die feilzubietenden Obligationen auch unter dem Nennwerthe hintangegeben werden.

K. k. Bezirks-Gericht Marburg r. D. U.,
am 6. Februar 1884.

Der k. k. Bezirksrichter: Wieser.

Nr. 782.

(157)

Kundmachung.

Der Gemeinderath von Marburg hat in der Sitzung am 31. Jänner 1884 beschlossen, daß die der Gemeinde Marburg eigenthümliche, im Grundbuche des k. k. Bezirksgerichtes Marburg r. D. U. unter der Bezeichnung G. G. 189 St. Magdalena vormals Urb. Nr. 1098 ad Burg Marburg mit Zuschreibungen vorkommende Krankenhaus-Realität, bestehend aus den Parzellen Nr. 14, 15, 86, 371, 372, 380 $\frac{1}{2}$, 373 $\frac{1}{2}$, 374 $\frac{1}{2}$, 377 $\frac{1}{2}$, dem öffentlichen Krankenhause in Marburg um den Kauffchilling von 50,000 fl. in dessen Eigenthum verkauft werde.

Im Sinne des Gemeinde-Statuts vom 23. Dezember 1871 L. G. Bl. Nr. 2 ex 1872 § 78 werden demnach sämtliche wahlberechtigte Mitglieder der Gemeinde Marburg hiemit zu einer Versammlung auf

**Montag den 11. Februar 1884
um 9 Uhr Vormittag**

in meiner Amtskanzlei am Rathhause, Hauptplatz Nr. 96 alt einberufen, um darüber abzustimmen, ob dieser Gemeinderathsbeschuß zur höheren Genehmigung vorzulegen ist.

Die Abstimmung geschieht mündlich zu dem aufliegenden Protokolle mit Ja oder Nein und wird um 12 Uhr Mittags geschlossen.

Die Nichterscheinenden werden als mit dem Gemeinderaths-Antrage einverstanden angesehen. Marburg am 1. Februar 1884.

Der Bürgermeister: Dr. Duchatsch.

Kundmachung

wegen Aufnahme in den **Winterkurs** an der **Weinbauschule** nächst Marburg.

Gesuche sind an die Direktion der **Landes-Obst- und Weinbauschule** nächst Marburg in Steiermark zu richten. Das Nähere ist in der Marburger Zeitung vom 6. Februar 1884 Nr. 16 enthalten.

Graz, am 29. Jänner 1884.

151

Nr. 13457.

(127)

Bauzeichner-Stelle.

Beim Stadtrathe in Marburg wird ein Bauzeichner gegen Honorar von jährlich 600 fl. ö. W. aufgenommen.

Bewerber haben ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche mit dem Nachweise der Schulbildung, der erworbenen praktischen Kenntnisse im Baufache und des tadellosen Vorlebens bis Ende Februar 1884 anher zu überreichen.

Marburg am 28. Jänner 1884.

Der Bürgermeister: Dr. Duchatsch.

Zu verkaufen

drei Pferde 9 bis 10 Jahre alt sammt Geschirr und **drei verschiedene Wagen** nebst Stallrequisiten, dann mehrere Zentner süßes Futter.

(159)

Auskunft in der Exped. d. Bl.

Kundmachung.

Zur Vereinfachung des Vorganges bei Erhebung der Zinsen von Sparkassenbücheln, welche für Pupillen und Curanden in gerichtlicher Verwahrung erliegen, werden in Folge Vereinbarung mit den löbl. Gerichten, vom 1. März d. J. an, besondere **Zinsenbehebungsbüchel** ausgegeben, welche von den **Einlagebüchel** durch die hellgrüne Farbe des Umschlages deutlich unterscheidbar und mit der Aufschrift „Zinsenbüchel der Gemeinde-Sparkasse Marburg“ versehen sind.

Diese Zinsenbüchel werden von Seite des Vormundschafts- oder Curatelsgerichtetes mit einem Legitimationsdekrete für den zur Behebung der Zinsen Berechtigten versehen; die Gemeinde-Sparkasse Marburg ist jedoch nicht verpflichtet, die Identität des Präsentanten des Zinsenbüchels mit dem zur Zinsenbehebung Berechtigten zu prüfen. Im Falle des Verlustes eines solchen Zinsenbüchels ist der zum Zinsenbezug Berechtigte bei eigener Darschaffung verpflichtet, bei dem competenten Gerichte sofort die Anzeige zu erstatten, um nach ausgesprochener Amortisirung ein Duplikat des Zinsenbüchels zu erhalten.

Gemeinde-Sparkasse Marburg, im Februar 1884.

170



Einladung zur zweiten

Masken-Redoute

Sonntag den 10. Februar 1884

in Herrn Th. Götz' Saal-Localitäten.

Um recht zahlreichen Besuch bittet achtungsvoll **M. Wohlschlager.**

Bestellungen auf Masken-Anzüge ersuche frühzeitig zu machen, damit selbe rechtzeitig von Graz bestellt werden können.

163

**Häcksel - Futterschneid - Maschinen**

zum Schneiden jeder beliebigen Länge, in 24 verschiedenen Größen fabriziren als Spezialität in vorzüglicher Qualität und Leistungsfähigkeit und liefern prompt ab Wien

Ph. Mayfarth & Co. Maschinenfabrikanten
WIEN II., Praterstrasse 78.

Solide, tüchtige Agenten erwünscht. Wiederverkäufern hohen Rabatt. Illustrierte Preis-Cataloge gratis und franco.

1319

Nr. 1347.

Führer-Stelle.

Bei der Sicherheitswache in Marburg a/D. ist die Stelle eines Führers mit dem jährlichen Gehalte von 480 fl. öst. W. nebst Bekleidung und Quartier erledigt.

Bewerber haben eigenhändig geschriebene Gesuche im Wege der Wohnortsbehörde bis 15. März 1884 anher zu überreichen, Alter, körperliche Tauglichkeit, Schulbildung, unbescholtenen Lebenswandel, ledigen Stand und bisherige Verwendung nachzuweisen.

Persönliche Vorstellung erwünscht.

Stadtrath Marburg am 6. Februar 1884.

Der Bürgermeister: Dr. Duchatsch.

Gasthaus-Einrichtung

wird zu kaufen gesucht.

Anfrage im Comptoir d. Bl.

173

Ein trockenes größeres Magazin oder Hofgebäude

mit Schuttboden, alt oder Neubau, wenn möglich in der Nähe des Bahnhofes, mit guter Zu- und Abfahrt, wird dauernd zu mieten gesucht. Gefällige Anträge werden unter Chiffre „Magazin“ Hauptpost restante Graz erbeten.

160

Beilchen

einfach oder gefüllt, zu jeder Tageszeit stets frisch vom Stock, 100 Stück fl. —.50

1000 „ fl. 4.—

empfiehlt **Gärtner im Volksgarten**

148 (Villa Langer.)

NB. Meine Beilchen werden nicht in Vorrath gehalten, sondern nach jedem Auftrag erst abgepflückt, daher frischer Geruch viel feiner, wie bei denjenigen, die am Lager gehalten werden.

D. O.

Heu und Grummet

in kleinen und großen Partien zu verkaufen. Anfrage im Comptoir d. Bl.

161

Ein Wirthsgeschäft

mitten in der Stadt Marburg, vis-à-vis einer Kaserne ist vom 1. April an zu verpachten.

Anzufragen Tappeinerplatz Nr. 3 zu ebener Erde rechts.

152

Zu kaufen gesucht:

1 Expl. Dr. Puff Geschichte d. Stadt Marburg in 2 Bänden u. wird mit 3 Gulden bezahlt.

166

Offerte unter J. J. an die Exped. d. Bl.